Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 35 (1931-1932)

Heft: 16

Artikel: Das Lob meiner Freundin

Autor: Eschmann, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669421

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fahrung, daß es noch Wunder gab. Jawohl!

Das Geheimnis aber, wie es zustande kam, habe ich wohlweislich gehütet. Nur meinem Vater habe ich es in späteren Jahren einmal anvertraut, als Erwachsener schon, und da meinte er: "Ich hab's mir so gedacht, daß

eine Spitbüberei dahintersteckte. Aber trotzdem war es eine weise, fürsorgliche Fügung, die für uns alle zum Guten ausschlug, besonders für den Better, der heute noch baumfest an das Misrakel glaubt und seitdem wie umgewandelt ist. So ist's also doch ein richtiges Pfingstwunder."

Das Lob meiner Freundin.

Von Ernst Eschmann.

Laßt mich heute einmal ein Loblied auf meine Freundin anstimmen!

Alber wo soll ich anfangen? Wie kann ich ihr danken für all das Gute und Schöne, das sie mir schon geschenkt hat, für all die Wohltaten und Wunder, mit denen sie mich tagtäglich übershäuft? Sie ist zwar zu bescheiden, daß sie von mir ein freundliches Wort erwartet. Sie beglückt mich, weil es ihre Art ist, weil sie sozusfagen nicht anders kann, weil es ihr Freude macht, daß ich munter in die Welt schaue und zu allen, auch den kühnsten Unternehmungen aufgelegt bin.

Soll ich ihre Schönheit preisen? Das will ich nicht. Sie ist nicht eitel. Und darin unterscheis det sie sich schon wesentlich von ihrem ganzen, großen, sonst allen Verschönerungskünsten zusgänglichen Geschlecht. Sie schert sich auch nicht um die Mode und geht unbekümmert durch alle Jahreszeiten und Jahre; es ist ihr ganz gleichsgültig, was für Hüte in Paris getragen wersden und welche Farbe heut einen Siegeslauf durch die Welt antritt.

Halt! Ich sehe, wie viele stutzen. Gine Ge=

liebte, die nicht mit der Mode geht, interessiert sie nicht. Sie rümpfen die Nase und fangen an zu lächeln: Wo ist sie denn zu Hause? Hinter welchem Berg? Und hat sie ihre Lenze nicht schon weidlich überschritten? Gewiß gehört sie noch dem längst vollendeten Jahrhundert an.

D nein! Sie ist modern. Sie lebt dem Tage und liebt die sonnige Gegenwart. Aber, just fällt mir ein: so ganz gleichgültig ist sie nicht gegen die heutige Mode. Wie wir Sonntags einmal miteinander durch die Straßen gegangen sind und den Strom von Menschen an uns vorübersluten ließen, meinte sie: die Leute sind doch vernünftiger geworden. Sie schnüren sich nicht mehr ein, daß sie kaum Atem schöpfen können, die Frauen wirbeln nicht mehr den Staub auf mit ihren Röcken, und dort, jene jungen Burschen, sie tragen ihre Kragen weit geöffnet, die Weste haben sie zu Hause gelassen, und so leichtsüßig schreiten sie aus, daß man ihnen anmerkt: es ist ihnen behaglich.

Ist das die Mode? frage ich. Mir scheint einsfach, die Menschen sind vernünftiger geworden, und mit dieser Auffassung geht auch meine Freundin einig.



Junge Igel.

Phot. Aretichmer & Dtt, Bürich.

Und schon bin ich an einem andern Punkte angelangt, wo ich ihr ein besonderes Kränzlein winden muß. Sie liebt den Frieden über alles. Sie trott nicht, sie schmollt nicht. Sie bleibt immer treu an meiner Seite und läßt mich nicht irgendwo allein sitzen, wo ich ohne sie recht verlassen und hilflos wäre. Sie weiß, daß ich großen Aufregungen geflissentlich aus dem Wege gehe und gerne bleibe, wo eine harmonische Stimmung zu Hause ist.

Aber, um der Wahrheit ganz die Ehre zu geben, will ich doch gestehen, daß sie mich ein= mal enttäuscht hat. Ist das nicht ganz selbst= verständlich! Gehört das nicht zu allen Liebes= leuten, und wer wüßte seit Bestehen der Erde einen Sommer zu nennen, in dem es nicht ein einziges Mal geregnet hat? Also, ich duldete auch ihre Launen. Ich kann's nicht anders nen= nen, es war irgend eine Schrulle, die sie plötzlich überfiel, ein Arger, den sie an mir auß= lassen wollte oder mußte. Ich sann wochen= und monatelang darüber nach, ob und wie ich sie beleidigte. Sie blickte mich nur mit selt= samen Augen an und sagte kein Wort. Ich war nahe daran zu verzweifeln. Ich verstand sie nicht mehr. Ja sie wurde grausam und spielte mit mir wie die Rate mit der Maus, bevor sie ihr den Garaus macht. D, wie atmete ich auf, wenn sie mich wieder einmal anlächelte, wie tat mir das wohl bis zu innerst in meine Seele, und ich war bereit, ihr keine lange und schmerz= volle Stunde nachzutragen, wenn sie mich nur wieder an die Sonnenhalde des Lebens führte. Aber sie ließ mich noch eine Weile zappeln. Dann aber schaute sie mir an einem goldigen Morgen wieder fröhlich ins Auge, und siehe da: ich glaubte, ihre Lebensweisheit erst jetzt zu durchschauen. Doppelt, zehnmal so lieb war mir von nun an das Leben, ich war von einem Glück, von einer Freude und Dankbarkeit durchflutet, wie ich's nie für möglich gehalten hätte. Heller schien mir die Sonne, blauer der him= mel und die Blumen in den Matten, die Wellen im See, der Schnee auf den Bergen und die Berge selber, es waren Geschenke und Schau= spiele, die ich erst jetzt recht zu würdigen wußte. Wie Schuppen fiel es mir von den Augen: ich war vorher recht gedankenlos durch die Welt gegangen und hatte es als selbstverständlich be= trachtet, daß alles so schön war. Mit meiner Geliebten schritt ich noch einmal so glücklich auf und ab und war entschlossen, sie nie mehr von meiner Seite zu lassen.

Seitdem haben wir wieder friedlich miteinander gehaushaltet, und wenn sie nur mit einer Wimper zucken wollte, glättete ich ihre Stirne und gab mir alle Mühe, daß sie mir keinen berechtigten Vorwurf machen konnte. Sie dachte auch nicht mehr daran.

Und die Tage eilten davon. Immer war das Wochenende da, das Monatsende. Und die Silvesterglocken läuteten. Ein Jahr um das andere kam. Wenn ich auch von Zeit zu Zeit in meinem Schopf ein bleiches Härlein fand, sie blieb ewig jung und ließ mich ganz vergessen, daß es mit mir Abend werden wollte.

Wir gehen noch immer getreulich Hand in Hand nebeneinander, und wo wir hinkommen, überall winken ihr die Menschen entgegen, winken und trinken ihr zu. Wahrhaftig, ich könnte eisersüchtig werden. Aber ich lasse sie gewähren. Es ist nun einmal ihre Freude, und da sie an mir so viel Liebe verschwendet, sollen auch die andern von ihrem Übersluß genießen. Kindern schüttelt sie lachend die Hand, erkundigt sich nach allen Müttern im Hause, mit besonderer Sorgsalt nimmt sie sich der alten Leutchen an und sorgt dasür, daß sie nicht ohne Sonnenstrahl ausgehen.

Einmal hatte ich ein wunderbares Erlebnis. Wir schritten an einem großen Spital vorbei. Alls ob die Kranken es geahnt und meine Geliebte erkannt hätten, sie streckten alle die Sände nach ihr, sie nickten ihr aus den Fenstern zu, und auf Krücken gar humpelten sie uns ent= gegen. Ein Doktor in einem weißen Mantel blieb stehen. Er, der ehedem sorgenvoll drein= geschaut, taute auf, er kam auf uns zu und lud meine Geliebte ein, durch die Gänge zu gehen und einen Blick ins Operationszimmer zu wer= fen. Sie konnte dem Arzte den Wunsch nicht abschlagen. Als die Türe des unheimlichen Raumes sich öffnete, huschte ein Sonnenstrahl hinein, er flog auf das Antlitz des Armsten, der eben auf dem blutigen Tische lag. Sein Atem begann wieder regelmäßiger zu gehen, das Herz klopfte rascher, und nun schlug gar der Kranke die Augen auf, und auf seinen Wangen glänzte ein roter Schimmer. Er lebt! flüsterten die wei= ken Schwestern, die ihn umstanden, und der Professor atmete auf und blickte voll Genug= tuung im Kreise um. Er lebt! klang es immer lauter wie ein Lied durch den Saal, und ehe sich die Arzte und Helferinnen umgeschaut, war meine Geliebte verschwunden. Wir zogen weiter und lauschten in Gedanken noch lange den

frohen Tönen, die uns nicht aus den Ohren wollten.

Und jett: brauche ich euch meine Geliebte noch vorzustellen? Ihr kennt sie alle. Ihr liebt sie alle. Vielleicht habt ihr sie inzwischen noch viel mehr lieben gelernt, und ihr habt gemerkt, daß sie nichts Selbstverständliches ist, hoffent= lich nicht nur meine, sondern auch eure Ge= liebte, das Köstlichste, was ihr besitzen könnt, das herrlichste Geschenk des Lebens: die Ge= sundheit!

Stiller Besuch.

An einem Tag, da Haus und Halde schwieg, Lag ich auf meinem Ruhebett und schaufe Verhalt'nen Atems meinem Söhnlein zu, Das fromm aus Kölzern einen Tempel baute.

Um Fenster lag im Abendlicht ein Buch, Versonnen beugte sich mein Weib darüber; Im Käsig saß der Bogel auf dem Stock Und lugte dunklen Augs zu ihr hinüber. Da war's, daß ich gewußt: das Glück ist da . . . Ein Alem ist mir über's Herz gegangen . . . Die Luft ist hell von einem goldnen Blick . . . Ein dustend Haar liegt weich auf meinen Wangen . . .

Und slüstern wollt' ich: seht, das Glück ist da! Doch hielt gebunden mich ein ahnend Bangen — Das Vöglein sprang von seinem Stock herab — Da war der lichte, leise Gast gegangen.

Otto Ernft.

Nach dem Süden.

Von Otto Mayr=Arnold.

Heißer Julivormittag. Durch die offenen Fenster von Brinkmann & Co. glitten die Son=nenfäden in das schwüle Halbdunkel derSchreib=maschinenabteilung, langsam die widerstreben=denStaubkörnchen zum Lichtreigen aufrüttelnd.

Einen furzen Blick warf Tory Berg von ihrer Maschine dorthin und lächelte. — Freut ihr euch auch, endlich einmal aus Licht zu kommen? — Tak — Taktaktaktak — — Ihre Finger schwirrten eilig über die Tasten, gruppierten Buchstaben zu Worten und reihten Sätze an Sätze, dis ein neues Blatt das einförmige Spiel von neuem erheischte. Heute aber erfüllte sie die Arbeit mit Freude; flog doch mit jeder Zeile auch die Zeit! — Einmal horchte Tory auf. Verschwommener Glockenton zählte träge die Stunde ab.

11 Uhr! — Noch drei Stunden, dann — Freiheit! — 14 Tage Mensch sein — Urlaub! Und die Maschine klapperte. — Taktak — takstaktak — Sommerkrische! — Fast ein ganzes Jahr hatte sie in Sparsamkeit durchlebt, um die 300 Franken zurücklegen zu können für die herrliche Reise, die sie sich ausgedacht.

Ragusa! — Dalmatien! — Taktaktak — — ping! — Der Schlitten flog zurück. Jest war's ein Ende des Darbens und Entbehrens! Einsmal wollte auch sie Dame von Welt spielen; mit vollen Zügen das Leben der Reichen genießen! Oh, sie kannte es zur Genüge aus den Schildes

rungen ihres Chefs, der, bei guter Laune, mit seinen Reiseerlebnissen nicht kargte. Paris, London, Rom, Madrid! schwirrte es da. — Nun sollte auch sie, Tory Verg, die unbeachtete Stenotypistin mit ihrem spärlichen Gehalt von 250 Franken die Welt sehen. Feine Hotels — zum Frühstück Schokolade mit Honig und Gier — dann Vad — Strandpromenade — Mondscheinsahrten auf der blauen Adria! Vielleicht winkte das Glück — eine reiche Partie — —!

Die Schreibmaschine klapperte. Freilich Mut= ter hatte viel dazu beigetragen. Unermüdlich jaß sie Tag und halbe Nächte lang an der Näh= maschine, um für ihre Tory Unterwäsche, Blu= sen, Sommerkleider und den herrlichen Kimono aus japanischer Seide zu fertigen. Trot ihres wachsenden Stoßes von Sporthemden, der all= wöchentlich zur Ablieferung mahnte. Doch die färgliche Pension seit des Vaters frühem Tod und ihre geringe Beisteuer zum Haushalt — Ping! — Der Schlitten flog zurück. Torn strich sich aufatmend das Haar aus der Stirne. — Weiter! — — Taktaktak — taktak — 14 Tage Sommerreise! sang die Maschine. — Nein, nach Rudelshausen wurde diesmal nicht gegangen! Seit ihrem sechsten Lebensjahr hatte man dort Jahr für Jahr die Ferien verlebt. Zwar war es Mutters Geburtsort, dieses Rudelshausen, mit seinen altertümlichen Holzhäusern. Zur Linken dann Esterndorf, oder gar an der end=